

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 "
Viertelj.-Abonnement 1 „50 C.
Einrückungsgebühr 14 C. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 16.

Bern, Sonntag den 24. April.

Dritter Jahrgang. 1853.

Briefe eines deutschen Ansiedlers in Canada an seinen Freund.

(Aus dem canadischen Bauernfreund vom 11. März 1852).

Die Amerikaner sagen, daß wir Canadier nicht so unternehmend seien, wie sie. Angenommen, diese falsche Anschuldigung wäre wahr, so möchte ich wissen, wodurch denn der Wohlstand, der Kredit und das einladende Aussehen unserer Landesgegenen entstanden sind. Woher wohl die überall neu gebauten Häuser und Baumanlagen rühren, woher die großen wohlgefüllten Kaufhäuser und Waarenhäuser? Wem verdanken wohl all die schönen, mit Luxus ausgestatteten Dampfschiffe, die auf unsern zahlreichen Seen und Flüssen zum Transport der Aus- und Einfuhr und zur Bequemlichkeit der Reisenden verwendet werden, ihr Entstehen? Kennt das der Amerikaner Schlafheit, wenn innert kurzer Zeit 205 Meilen Eisenbahnen vollendet, 628 Meilen in Arbeit genommen und 1200 Meilen binnen Kurzem in Kontrakt gegeben werden? Oder ist das Trägheit, wenn innert Jahresfrist über 800 Meilen Telegraphen errichtet, gegen 13 Millionen Buschel Weizen und zweimal soviel von andern Getreidefrüchten erzeugt werden? Im Gegentheil, spricht alles Dieses für einen tiefgehenden Unternehmungsgeist, von Muth, Energie und Ausdauer. Wir dürfen uns kühn gegen jedes Land messen, sei es in Bezug auf Erwerbsfleiß und Handel oder in Bezug auf den innern landwirthschaftlichen und national-ökonomischen Fortschritt. Unsere Zustände und Fortschritte sind freilich nicht vollkommen, aber wir trachten darnach, gleich unsern Nachbarn, Glück und Wohlstand immer mehr zu verallgemeinern.

Ferner sagt man, Canada sei kein freies Land und nur eine Provinz Englands, daher nicht passend für die deutschen Einwanderer. Dieser Schluß ist aber völlig falsch, welches ich in wenigen Sätzen beweisen will.

Da, mein Freund, kennst meine politischen Grundsätze genau, ohne daß ich noch nöthig hätte, zu sagen, daß ich den radikalen Prinzipien des Republikanismus huldige, und ebenso kennst Du meine Gefühle gegenüber meinen Landsleuten, denen ich nie rathen könnte, ein Land zu ihrer zweiten Heimath auszuwählen, das ich mit gutem Wissen für weniger gut, für weniger dem Charakter des Deutschen angemessen halten müßte, als vielleicht ein anderes weit vorzüglicheres Land. Trotzdem, sehe ich auch nicht einen Augenblick an, zu erklären, daß, wer nach den Vereinigten Staaten einwandert, sehr wohl thut, und wer nach Canada, ebenso gut. Canada ist freilich die Provinz eines monarchischen Staates, aber eines solchen Staates, der gegenwärtig die freiesten Institutionen und die geachtteste Nation Europa's hat, selbst die „freie Schweiz“ dazu gerechnet, und wir

selbst sind nicht weniger frei. Wir haben unser eigenes Parlament, dessen Mitglieder alle 4 Jahre vom Volke gewählt werden, und ohne daß es dieses Parlament beschloffen hat, brauchen wir keinen Cent Staatsabgaben zu bezahlen, selbst die Zolleinnahmen bleiben in der Provinz, und die englische Regierung bezieht von Canada auch nicht einen Dollar an Steuer, im Gegentheil, sie bezahlt noch die paar Militär-Kompagnien, die in der Provinz, meistens zur Aufrechterhaltung der Ordnung unter den irischen Arbeitern an den Eisenbahnen verwendet werden; wir besitzen Religionsfreiheit, Gewissens- und Pressfreiheit, Geschworenengerichte, sowohl in Civil- als in Criminalfällen, kurz, wir erfreuen uns all' der Rechte und Freiheiten, wie sie England selbst besitzt, das nicht zu vergessen, jedem politischen Flüchtling vom Kontinent ein freies Asyl und Schutz vor den despotischen Verfolgungen gewährt. Am Ende liegt bloß im Namen ein Unterschied, denn in der Wirklichkeit sind wir gewiß ebenso frei, wie die Amerikaner, so frei, „wie der Fisch im Wasser;“ und wenn im Ernst zwischen Canada und der Union in dieser Beziehung ein Unterschied angegeben wird, so fragt sich's zuletzt, ob die Canadier nicht mehr zu beneiden sind, als die Bewohner der Union? Diese Union, mit ihrem abscheulichen Sklavensystem, welches von dem monarchischen England schon vor 30 Jahren durch ein Opfer von tausend Millionen in den westindischen und den andern Besitzungen aufgehoben wurde, diese, selbst in den despotischen Staaten verachtete Sklaverei, diese Mißhandlungen freigeborner, vernünftiger Wesen, begabt mit Kräften des Geistes; dieses große, freie Amerika will diese schändlichen Mißbräuche nicht abschaffen, weil dadurch die südlichen Sklavenshalter in ihrem sogenannten Eigenthumsrechte benachtheiligt würden. Du wirst mir einwenden, daß in den nördlichen und nordwestlichen Staaten die Regersklaverei verboten sei. Allerdings, aber so erstreckt sich doch das 1849 erlassene Sklavensjagdgesetz, wornach entlaufene Sklaven auch in den nördlichen Staaten wieder eingefangen werden dürfen, auf alle Staaten, und wehe dem, der einem dieser Unglücklichen zur Flucht behülfflich ist, oder ihn nur mit Speise erquidet oder beherbergt, denn erst kürzlich ist in Philadelphia ein Prozeß entschieden worden, durch den ein menschenfreundlicher Bauer, der einem armen Sklaven Herberge gewährte, um all sein Hab und Gut gekommen, für den man gegenwärtig im Staat Massachusetts eine Selbst-Sammlung veranstaltet hat. Die Regier sind gewiß Menschen wie wir, doch schlechter werden selbst die russischen Leibeigenen nicht behandelt, als die amerikanischen Regier. — Knute und Peitsche! Rußland und Amerika! Welcher Vergleich! Doch in dem monarchischen Canada, vor dem der stolze Yankee seine Sch... nase rümpft, da ist jeder frei, auch der Regier, auch die Tausende dorthin gestückelten Sklaven, die daselbst

nicht mehr zu Pferden und Ochsen, sondern zu freien, selbstständigen Staatsbürgern gerechnet und auch als solche betrachtet und behandelt werden. Glaube mir, mein Freund, es ist ein schönes aber ein wahres Wort, daß wir Kanadier eher frei sein werden, als die Amerikaner. Und wie nun, wenn dieses einmal eintrifft, kann sich der Kanadier nicht unendlich glücklich schätzen, als der Amerikaner, der sein großes, schönes Vaterland durch die nur Verderben bringende Sklavereifrage vielleicht dem Rand des Verderbens zuwenden sieht? Und wer weiß, wie nahe dieser Zeitpunkt schon ist! — Ich bin ein großer Verehrer der benachbarten Republik, und nehme den innigsten Antheil an den dortigen Ereignissen, aber nie werde ich so verblendet sein, dieselbe des äußern Namens wegen, meinen Landsleuten vorzugsweise zur neuen Heimath anzupfehlen, und wahrlich, die Wahl wird für den Einwanderer nach alle dem kaum schwer fallen, wo er einwandern soll, denn in Kanada, wo er weiß, daß die Menschenwürde noch was gilt, wird er sich ebenso glücklich fühlen, als in der Union, wo die Einwanderer und Neger von den Folgen Eingebornen als bloßes Arbeitsvieh taxirt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mühlen an den Fällen des Niagara.

Wer das achte Wunder der Welt, welches anzuschauen Männer über den Ocean führte, noch nicht gesehen hat, oder einmal sehen will, der beeile sich, bevor die profanirende Hand des Yankee die Natur entheiligt. Der Mensch, welcher sich Dampf und Hitze dienstbar gemacht hat, kann es nicht länger gleichgültig ansehen, daß der glorreiche Katarakt, welcher zwei Völker von einander trennt, länger in ewiger Jugend seine Tage spielend verbringt. An den Niagara-Fällen sollen Mühlen angebracht werden.

Bisher hat der Pinsel des Malers sich vergeblich bemüht, ein annäherndes Bildniß von dieser großartigen Naturigene zu entwerfen; bald wird der Griffel des Rechenmeisters die Pferdekraft der brausenden Wogen ermessen. Ohne Zweifel hat das Wasser Fall genug, um alle Mühlen der Christenheit zu treiben. Welch ein Rad könnte das Wasser treiben! Wie viel Häuser Wehl könnten da täglich gemahlen, wie viele Hände Arbeit gespart werden! Wohl viele Jahrtausende hat diese gigantische Kraft den Schlamm der Wälder geführt, bevor noch ein Indianer oder Bär dem Rauschen gelauscht. Da kommt jetzt der Mensch, und mit frevelnder Hand entweicht er das Heiligthum der Natur, die er für seinen dienbaren Geist hält und ruft den endlos stürzenden Wassern zu: „Ihr habt lang genug gespielt, jetzt gilt's arbeiten!“

Zur Warnung für schweizerische Auswanderer, die in New-York gelandet werden.

Ein, an den Nationalverein für deutsche Auswanderung gerichteter Brief eines sehr angesehenen Handlungshauses in New-York wird von dem Direktor des in Rede stehenden Vereins, Herrn Aug. Schultze, in seinem Werkchen, „Neuestes über Auswanderung“ 2c. mitgetheilt; derselbe lautet:

„Wie viele von den hiesigen Passagiebureaus, deren Handlungsweise nicht das mindeste Vertrauen verdient, lassen die Auswanderer durch Runners vom Schiffe herunterholen und sie nach ihren Comptoirs bringen, um ihnen zuvörderst Fahrbillets auszubringen. Unter allen möglichen Vorspiegelungen wissen sie sich das Vertrauen jener Leute zu erwerben, welche in ihrer Unwissenheit dann auch im Laufe der Unterhaltung ihre Wechsel vorzeigen. Mögen dieselben dann auch auf die ersten und solidesten Firmen lauten, so gibt der schlaue Vorseher der Schwindelausalt doch mit Achselzucken und unter Aeußerungen des tiefsten Bedauerns zu erkennen, daß der arme Fahrgast bei dem Ankauf des Papiers schlechthin betrogen gewesen ist. Diese Aeußerungen sind denn auch mit der sehr entschiedenen Erklärung begleitet, daß an eine vollständige Einlösung nicht zu denken sei, und daß wohl acht Tage und mehr darüber hinauslaufen könnten, bevor es gelingen möchte, eine Abschlagzahlung darauf zu erreichen. Dem unglücklichen Auswanderer bricht der Angstschweiß aus, er beflüchtet den neu gewonnenen Freund mit Bitten, ihm zu raten und zu helfen, und dieser erklärt sich endlich nach langer Auseinandersetzung des gefährlichen Geschäftes bereit, gegen Rückzahlung eines Theils des Betrages die Zahlung zu leisten. Unter Abkürzung des tiefsten

Dankes verläßt der Bedrängte das Comptoir, um der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß nach zwei Stunden wieder zu kommen. Die Zwischenzeit wird von dem Passagiebureau-Receper benutzt, um die Einfassung des auf Zahlung nach Sicht lautenden Wechsels zu beschaffen, welche denn auch wie leicht zu begreifen, augenblicklich und ohne Schwierigkeit gewährt wird. Kehrt nun der arme Gekerkte in einigen Stunden zurück, so wird ihm die Zahlung nach Abzug von zehn Prozent und mehr geleistet, und der Empfänger ist überglücklich, so gnädig abzukommen. Daß ihm bei dieser Gelegenheit noch allerhand verlustbringende Geldsorten in die Hand gesteckt werden, ist selbst verstanden, ebenso, daß er seine nachkommenden Freunde in Deutschland warnt, Wechsel, welche einen so großen Abzug gehabt, um Gotteswillen nicht zu kaufen, und sich besonders vor dem deutschen Handlungshause zu hüten, dem er in die Hände gefallen sei. Um diesen abscheulichen Betrügereien entgegenzuwirken, ist es nothwendig, daß die Verkäufer der Wechsel die Auswanderer von der Gefahr in Kenntniß setzen, welche sie bedroht, wenn sie dieselben nicht direkt bei dem Handlungshause präsentieren, welches die Zahlung zu leisten hat. Ferner sind die Leute dringend zu ermahnen, sich nach beschaffter Einfassung und nach Ankauf der Fahrbillets bei einem soliden Manne sogleich nach ihrer weiteren Bestimmung auf den Weg zu machen; denn es liegen nicht wenig Beispiele vor, daß Personen, welche hundert Dollars und mehr mitbrachten, kaum fünf Dollars mit fortnahmen. Werden solche Fälle nur selten nach Europa berichtet, so liegt der Grund darin, daß sich die Beteiligten schämen, ein Geständniß ihrer Schwäche abzugeben, das Faktum ist aber leider nur allzu wahr, und Jeder, dem eine gründliche Kenntniß der Zustände in den amerikanischen Häfen beizubringen, wird sie bestätigen.

Die Kolonie „Senador Vergueiro“ zu Ibicaba, in St. Paula. Ihre Einrichtung und Verwaltung.

Die Kolonie „Senador Vergueiro“ in der Nähe von Limeira wurde zweimal von Herrn Perret-Bentli, damaligen General-Consul der Schweiz, besucht, aus dessen Bericht von 1851 wir nachstehende Thatsachen entnehmen.

Das Grundstück der Kolonie führt den Namen „Ibicaba“, welchen ihm die Eingeborenen gegeben, und bedeutet „fetter Boden.“ In der That ist auch das Erdreich von Ibicaba von ausgezeichnete Beschaffenheit, mit schönen, ausgebreiteten Wäldern bewachsen und von einem guten Klima begünstigt, wie es dem ganzen dortigen Hochlande zu Theil geworden ist. Die ersten daselbst gemachten Kulturversuche waren dem Zucker gewidmet; später kam der Kaffee an die Reihe, und in der letzten Zeit wurden auch Maisbäume gepflanzt. Im Jahre 1846 hatte die Fazenda 215 Sklaven und 7 Familien Kolonisten, und da die Resultate der Letztern die Aufmerksamkeit der Behörde auf den Unterschied zwischen freier und gezwungener Arbeit lenkten, so beschloßen sie, einen Versuch mit der Uebersiedlung freier Arbeiter auf Vorschau zu machen, und ihnen zur Belohnung ihrer Dienste die Hälfte des Ertrages zu überlassen. In Folge dieses Entschlusses kamen im Juni 1847 die ersten Kolonisten an, und bilden nun (1850) mit Einschluß der bereits vorhandenen gewesenen Familien 376 Köpfe, welche 76 Häuser bewohnen, aus denen gegenwärtig das Dorf Ibicaba besteht. Außer dieser Zahl sind 120 Neger auf der Fazenda mit Zubereitung und Veredlung der Produkte für den Markt und dem Anbau größerer Grundstücken beschäftigt, um daselbst eine weitere Zahl Kolonisten aufzunehmen. Im Ganzen wurde damals die Zahl der vorhandenen Kaffeebäume auf 400,000 geschätzt, welche 30,000 Arroben (960,000 Pfd.) Kaffee lieferten, dessen Ertrag nun auf 45,000 Arroben angewachsen ist. Uebrigens wird die jährliche Zuckerernte auf 3–4000 Arroben und 3800 Oallonen Rum angegeben.

Die Fazenda von Ibicaba kann etwa 200 Familien aufnehmen, welche theils mit Landbau, theils mit den nöthigen Gewerben sich befassen können. Bis jetzt ist eine Sägemühle, eine Malmühle, eine Stampfmühle für Kaffee nebst Zubehör, eine Zuckermühle mit Destillirapparat, eine Ziegelei, eine Schmiede zu Eisen- und Kupferarbeiten und eine Zimmerei eingerichtet, welchen einige andere Gewerbe von minderer Bedeutung sich anschließen.

Ueber die Ankunft der Kolonisten in Santos und ihre Reise nach Ibicaba sind schon in den Heften von Dr. S. Schmidt einige

Worte gesagt worden; wir gehen daher zur Unterbringung der Leute und Eintheilung der Arbeiten über, womit Herr José Bergneiro, ältester Sohn des Senators, sich befaßt hatte. Da noch nicht alle Wohnungen fertig waren, so mußten je zwei Familien provisorisch in ein Haus gelegt werden. Zum Unterrichte und zur Anleitung der Leute waren Inspektoren angestellt, welche mit der deutschen und portugiesischen Sprache vertraut waren, und jede Familie erhielt nach Maßgabe ihrer Kräfte eine bestimmte Anzahl Kaffeebäume zur Beforgung. Was ihnen an Lebensmitteln gebrach, wurde ihnen regelmäßig von der Fazenda geliefert, und selbst kleine Beträge an Geld fanden ihnen zu Gebot, wenn sie etwas bedurften.

Die Ankunft der Leute geschah zum günstigsten Zeitpunkt, kurz vor Eintritt des Winters (Juni) und der Erndte, welche gewöhnlich von frischer, ja selbst kalter Witterung begleitet sind, und wo der Thermometer manchmal auf 6° Reaumur während der Nacht herabsinkt. Sie konnten sich daher ausenweise an die höhere Temperatur in den Monaten Januar, Februar und März gewöhnen, um welche Zeit die Nächte übrigens auch verhältnißmäßig kühl sind, daß man des Morgens das Erdreich sowohl, als die darauf stehenden Pflanzen mit einem weißlichen Eise bedeckt sieht.

Die Kaffeebäume waren mit Früchten beladen, und harren der Hände, um sie ihrer Last zu befreien, und da die Ankömmlinge die Hälfte der Erndte als ihr Eigenthum betrachten konnten, so arbeiteten Alle daran, mit Einschluß selbst der über fünf Jahre alten Kinder. Die Kaffeerndte ist durchaus nicht mühsam. Die Pflanzungen stehen in symmetrischer Ordnung, und jeder Baum ist 6 1/2 Fuß von seinem Nachbar entfernt. Die Höhe der Bäume beträgt 10—12 Fuß, welche von unten bis oben mit Früchten bedeckt sind, und ein Theil der Arbeit wird daher im Schatten vollbracht. Der gesammelte Kaffee wird nach einem dazu bestimmten Orte gebracht, wo er vom Inspektor gemessen und auf einen Karren geladen wird, um nach der Mühle gebracht zu werden. Selbst während der Erndte verstanden es die Kolonisten so viel Zeit zu gewinnen, daß sie den Anbau von Lebensmitteln beginnen und die Einrichtung ihrer Wohnungen besorgen konnten. Auch schlugen sie eine direkte Niederwald und reinigten den Boden zur Anlage eines Dorfes.

Die deutsche Colonie Donna Francisca in Südbrasilien.

Die Redaktion gibt sich der Hoffnung hin, den nachfolgenden Auszug aus einem „Joinville, den 21. Januar 1853“ datirten Briefe als einen Vorboten guter Nachrichten aus der Colonie Donna Francisca begrüßen zu dürfen. Das betreffende Schreiben ist uns nicht allein von hochachtbarer Hand zur Benutzung übergeben, sondern rührt auch von einem Manne her, welcher vermöge seiner Stellung und Fähigkeiten alle Eigenschaften eines durchaus zuverlässigen Correspondenten in sich vereinigt. In seiner Mittheilung heißt es:

„... Die Direction der Colonie befindet sich gegenwärtig in einem vollkommenen Einverständnisse mit den Kolonisten, und dies ist um so erfreulicher, als die erstere früher nicht allein ~~Posten~~ und ~~Rücklagen~~ sondern auch die bedeutendsten Ansiedler zu ihren Gegnern zählte. — Hierzu kommt, daß man sich seit einem Monat in sehr enger Weise mit Anpassungen der verschiedenen Art beschäftigt, und wenn auch die Produktion in diesem Jahre noch keine so hervorragende sein wird, — denn nicht Alles läßt sich in einem Tage machen, — so berechtigt doch die Colonie in Folge der großen Desfranchement und der vielen Kulturanfänge meiner festen Ueberzeugung nach zu den schönsten Erwartungen. Die Kolonisten passen sich den neuen Verhältnissen immer mehr an und erscheinen vergnügt und zufrieden; einzelne unter ihnen, welche früher wohl von Begehrn sprachen, denken hieran gar nicht mehr, und Herr K. zum Beispiel, der vormalige Opponent, erklärt jetzt nicht nur mit Bestimmtheit, hier bleiben zu wollen, sondern hat auch seinen Unternehmungen in letzterer Zeit die doppelte Ausdehnung gegeben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die von den Kolonisten selbst nach Europa gelangenden Briefe Ihnen bald die günstigsten Resultate melden und sich überhaupt durch ihren Inhalt von den bisher geschriebenen auf das Vortheilhafteste unterscheiden werden.“

„Seit langer Zeit, ich gestehe es offen, habe ich keine so große Freude empfunden wie heute, indem ich die Feder zur Hand nehme,

um Ihnen diese Zeilen zu schreiben; denn ich habe Gutes zu melden, und das ist wahrlich angenehmer, als sich ewig beklagen zu müssen.“

„Einen ganz besonderen Werth lege ich darauf, daß die einzelnen Bewohner der Colonie ihre neue Heimath sichtlich lieb gewinnen, und sich des seit anderthalb Monaten eingetretenen allgemeinen Aufschwungs der Arbeit fast ebenso freuen wie ihres eigenen Fortkommens. Wesentliches Moment ist und bleibt die bereits erwähnte ungetrübte Einigkeit der Bewohner; mit ihrer Hilfe kann es der Colonie an einem glücklichen Gedeihen nicht fehlen.“

„Ich hätte Ihnen so gerne ausführlicher geschrieben, aber erst vor wenigen Stunden empfing ich Ihren Brief zugleich mit meiner ganzen übrigen Correspondenz, und ich habe deshalb recht viel zu thun, wenn ich Alles mit dieser Post erledigen soll. Die vorstehenden wenigen Zeilen aber darf ich Ihnen nicht vorenthalten, weil sie gewiß willkommenen Träger erfreulicher Botschaft sind.“

Verschiedenes.

— New-Orleans, 8. März. Eine furchterliche Feuerbrunst zerstörte gestern gegen 1 Million Dollars an Häusern und Baumwolle. (C. B.)

— Newyork, 28. Februar. Das schlimmste Uebel, woran die Union laborirt, ist Verschleichtheit und Verschleichtheit. Ehrlichkeit in öffentlichen Aemtern ist nahezu zu einer Fabel geworden, an die Niemand glaubt. Es ist sogar schon für einen Zeitungsschreiber gefährlich, die Corruption in öffentlichen Aemtern einer strengen Prüfung zu unterwerfen, weil Alles heilig worden, was Geld bringt, und jede Ehrlichkeit, die keines einbringt, für Narrheit betrachtet wird. So weit sind wir gekommen, und auf diesem Punkte steht die Volkscensur, gegen die alle Regierungscensur der alten Welt ein Kinderspiel ist. Ohne Anwendung der schamlosen Mittel kann selten ein Mann ein Amt erhalten, und überaus rar sind die Beispiele, daß dieses sich nennende Volk einen ehrlichen Bürger gewählt hätte, welcher sich nicht zuvor auf dem politischen Markte zum Kauf ausgestellt. Man würde den Mann zuverlässig ins Karrenhaus bringen, der im Stande wäre, ein Amt deshalb für werthvoll zu betrachten, weil es ihm Gelegenheit biete, Etwas für die Republik und Freiheit zu thun, und der Mensch müßte noch geboren werden, der das Volk glauben zu machen im Stande wäre, er thue Etwas ohne niedrige Selbstinteressen. So weit ist schon das Volk gebracht, daß es an seine Ehrlichkeit glaubt; da reformire man! Sieht man aber die Verschwendung, welche auf der Seite Jener im Schwunge ist, die von der Volksblindheit leben, und die Armuth, ja Verachtung, welche auf Denen liegt, die dem Volk ehrlich dienen oder als Privatleute von ehrlicher Arbeit leben, so hat man den Schlüssel zum Räthsel. Wo lebte in dieser Republik der Mann, der von ehrlicher Arbeit reich geworden wäre? Wo sehen dem Manne der productiven Arbeit die Genüsse der heiligen Gesellschaft zu Gebot? Selbst die sogenannten Freisinnigen haben vor keinem Menschen Achtung, der nicht im Besitze von Geld ist: wie dieses verdient wurde, ist gleichgültig; man hat es. Den Jehovah wird man los und findet dafür vor dem goldenen Kalbe.

So ist es und das Volk wird überrascht, wenn es einmal die Wahrheit ohne Schminke sieht. (Newyork Abdz.)

— Indiana. Der Gesetzgebung liegt gegenwärtig eine Bill vor, welche bezweckt, Junggesellen von 30 Jahren entweder zur Heirath zu zwingen, oder ihnen eine jährliche Steuer von 50 Dollar aufzulegen. (C. B.)

— Nord in Buffalo. Am Montag Abend, den 28. Febr., wurde ein geachteter deutscher Bürger, der 23 Jahre alte Bartholome Meyer in der von den Gebrüdern Jintel gehaltenen Grocerie in der Geneseestraße von einigen Deutschen ermordet. Die des Mordes angeklagten Heinrich Kraft, Martin Schäfer, John Beller und Jintel sind verhaftet und der Fall der gegenwärtig versammelten Grand Jury zugefandt. — Am Dienstag Abend darauf wurde ein Mann, Namens Campbell, auf offener Straße von mehreren Rowdies mit Messern überfallen und sehr übel zugerichtet. — Es scheint, daß Buffalo den übrigen Städten der Union im Rowdythum nicht nachbleiben will. (Canad. Bauernfreund)

— Rochester, den 3. März. (Correspondenz.) Gestern fanden unsere Lokalwahlen statt. Die Whigs und City Reformers (Temperenzler) gingen Hand in Hand und hier hat sich das Sprichwort:

„Einigkeit macht stark“ sehr schlecht bewahrt, denn die Demokraten regten mit ungeheurer Mehrheit. Warum? Die Demokraten stellten keine Kaltwasseramphibien auf, sondern Leute für freien Verkehr und freien Handel. Die Whigs haben keinen einzigen ihrer Candidaten electen können, mit Ausnahme von 2 oder 3 Constables. Die Temperenzler fielen glänzend durch. In der 9. Ward wurde ein Deutscher, Bernhard Schöffel, ein braver, freisinniger Mann, gewählt, trotzdem Deutsche und Irische gegen ihn gearbeitet. Diesen Frühling war übrigens nicht die Frage: „Bist du ein Whig oder ein Demokrat,“ sondern „bist du ein Temperenzler oder für Verkauf geistiger Getränke?“ Das Stärkere hat gesiegt und das kalte Wasser ist den Amphibien geblieben. Glück zu! Buffalo, Rochester, Syracuse, Utica, Rome — alles „Locofoco!“ Gloria!

(Eingefandt.) In Ihrer Nummer 14 des „Colonist“ erwähnen Sie einen Hrn. Herbst, Präsident des Berliner Central-Vereins. Dieß ist offenbar ein Druckfehler, und es ist hierbei unzweifelhaft der Herr „S. O. Kerst,“ gewesener Schullehrer, gemeint, welcher sich auch, wie noch andere abgedankte Schulmeister (vide J. J. Strütt), gegen Brasilien verschworen zu haben scheint. Man erwartet, bald über dergartige Punkte aufgeklärt zu werden; auch ist man begierig zu vernehmen, wie Hr. „Kerst“ die Beschuldigungen, welche ihm Hr. Capitan „Valentin“ in Nr. 42 der Allg. Ausw. Ztg. ins Gesicht wirft, hinnehmen, und wie er dieselben zu desavouiren im Stande sein wird.

— So lange die Auswanderungs-Officin in Berlin mit Hilfe von Schmähchriften und „450“ in die Posaune blasenden Blättern das Gift böshafter Beschuldigung nur über Deutschlands Boden ergoß, konnten die von ihr bescholienen Männer gleichgültig darauf hinblicken, weil ihr Charakter, seit vielen Jahren bekannt, unter dergleichen Angriffen nicht leiden konnte. Seit Kurzem aber hat jenes böshafte Spiel sich erweitert; das Feld der Intrigue in Deutschland ist zu eng geworden, die „450“ mehr erwähnten Blätter reichen nicht mehr hin, und vorläufig hat man auch das 451ste, das „Jornal do Commercio“ in Rio de Janeiro in Dienstpflicht genommen. Unter der Aufschrift „Deutschland in Brasilien“ ist dort ein „nomenloser“ Schulmeister mit den Anfangsbuchstaben T. K. in die Schranken getreten, gibt Auszüge aus dem ersten Kerst'schen im vorigen Jahre erschienenen Basquille und hofft damit die Leser der neuen Welt zu beirren, wie es mit den Bewohnern der alten geschehen sollte. Und nicht damit zufrieden, auch diese ehrenvolle Bahn betreten zu haben, werden weitere willkürliche Kräfte gewonnen; in der Person eines f. J. höchst gewordnen Schweizer, Namens Strütt, hat sich ein anderer Libellant gefunden, welcher durch Brasilien auf die Schweiz wirken soll, weil die in Berlin brennende Flamme aus wohlbekannten Gründen im Lande der Eidgenossen keinen Anklang findet. Es ist freilich zum Verzweifeln, wenn man nur tauben Ohren predigt; wenn die Warnungen nichts helfen und den Andrang der Auswanderer nur vermehren; wenn das Verbot nur zur Aufmunterung dient, und unter der Decke darauf verzichtet wird, weil Hunger und Arbeitslosigkeit durch das Land ziehen. Aber dieß kann keine Genugthuung für gekränkte Männerherzen sein und vor allen Dingen muß das Rest in Rio ausgenommen und vor die Schranken der Gerichte gezogen werden, damit das Ränselspiel unter dem Demantel der Philantropie hinfort sich nicht mehr zu verbergen wage. Werden uns hier die Pforten geöffnet, wenn man über Staatsfrankheiten schreibt, so wird man auch drüber die gebungenen Verleumdungen auszuweisen keinen Anstand nehmen. (Allg. A. Ztg.)

Anekdoten.

Das großartigste Waisenhaus in der Welt

befindet sich in Philadelphia, wo es 1848 eröffnet wurde, und zwar nach einer Eifung des reichen Banquiers Girard, der beinahe drei Millionen Thaler dafür anwies. Sieben Häuser von weißem Marmor, wovon das Hauptgebäude eine Kopie des Parthenon ist, enthalten die Anstalt, die mit verschwenderischer Pracht ausgestattet ist. Die Hörsäle würde ein Fürst als Empfangszimmer benutzen können. Es werden dreihundert ertörmlose Kinder darin bis zum 18. Jahre in „anständiger, vernünftiger, bürgerlicher Weise“ erzogen, um sie für Landwirthschaft, Ränke, mechanische Gewerbe und Manufakturen zu befähigen. Nach einer ausdrücklichen Bestimmung des Gründers ist jedem Gelehrten der Zutritt zu der Eifung untersagt; nicht einmal zum Besuche wird ein solcher zugelassen.

Anzeigen.

Dampf-Packetfahrt zwischen Bremen und New York

durch die
früher der deutschen Kriegsflotte gehörigen,
jetzt unter der Bremer Flagge fahrenden, großen
Dampf-Fregatten

Hansa, und **Germania,**
2200 Tons, 1000 Pferdekraft. 1000 Tons, 600 Pferdekraft.

Diese ausgezeichnet schönen, schnellfahrenden, großen dreimaßigen Dampfschiffe sind bestimmt, nachdem die erforderlichen Passagiereinrichtungen fertig sein werden, eine regelmäßige, monatliche direkte Verbindung zwischen

Bremen und New York

zu unterhalten, und zu folgenden billigen Passage-Preisen

Kajüte- und Zwischendeck-Passagiere

bei gesunder, wenn auch nicht luxuriöser, jedoch anständiger Verköstigung und Verpflegung, sowie artiger, menschenfreundlicher Behandlung, auf eine rasche Weise (annähernd in 16 bis 20 Tagen) überzuführen.

Kajüte.	Zwischendeck.
Für jede Person über 10 Jahre . . .	Krs. 517. Krs. 216.
Für jedes Kind unter 10 Jahren . . .	„ 259. „ 194.
Säuglinge unter einem Jahre sind frei.	

Die regelmäßige Fahrt wird wahrscheinlich im Laufe Juni ihren Anfang nehmen; die bestimmten Abfahrtsstage werden näher bekannt gemacht.

Der Unterzeichnete ist mit der Annahme der Passagiere beauftragt, und ist gern bereit, jede weitere Auskunft zu ertheilen.

Die Ueberfahrtsbedingungen sind unter der Presse und binnen Kurzem bei mir und meinen Herren Geschäftsfreunden, in Rapperstahl bei Herrn C. de Paravicini, welcher zum Abschluß von Ueberfahrtsverträgen ermächtigt ist, gratis zu haben. — Briefe franco.

Bremen, 1853.

Hr. B. Bödker, jun.,
H. Aug. Heinemann, Nachfolger.
Schiffsmäkler.

Da oft Anfragen an die unterzeichnete Redaktion gelangen über verschiedene im „Colonist“ besprochene Auswanderungsangelegenheiten und namentlich auch über die Auswanderung nach den deutschen Colonien in Brasilien, worüber in der Regel die hiesigen deutschen Agenten keine sichere Auskunft geben können oder oft nicht wahrheitsgetreu geben wollen, so zeigt dieselbe an, daß sie allerdings bereit ist, so viel an ihr, mit möglichst getreuer Rathe den Auswanderungslustigen an die Hand zu geben. Da aber oft unfrankirte Briefe mit dergartigen Anfragen an sie gelangen, so muß sie auf das Bestimmteste verlangen, daß diese frankirt werden, ansonst dieselben unbeantwortet bleiben oder refusirt würden, weil sie nicht ein broderwerbendes Geschäft aus den Auswanderungsangelegenheiten zieht wie die übrigen Agenten, sondern einzig zum Nutzen und im Interesse der Auswanderer ihre Ränke und Erfahrungen denselben mittheilt. Auch auf mündliche Anfragen ist sie bereit, Auskunft zu geben, die Betreffenden müssen sich aber die Mühe nehmen, eine Viertelstunde von der Stadt in die Schoßhalde zu ihr zu kommen. Gleichzeitig wird in Erinnerung gebracht, daß gutgeschriebene, wahrheitsgetreue und belehrende Briefe von Ausgewanderten jederzeit mit Dank angenommen, in den „Colonist“ eingebracht und hernach den Betreffenden wieder zugehellt werden. Die Adresse der Unterzeichneten ist einfach: Großnfland, Lehrer in Bern.

Die Redaktion des Colonisten.